abgetragenen und aus der Fasson gekommenen Röcken und Beinkleidern erblickten, die nicht nur der unerläßlichen Bügelfalte entbehrten, sondern die obendrein auch an den Nähten abgescheuert und unten ausgefranst waren. Nie zuvor hatte man in der vornehmen Gesellschaft, die sich in den Renntagen in Auteuil zusammenfindet, und bei der das Geld am allerwenigsten eine Rolle spielt, einen so schreienden Gegensatz zwischen raffiniertem Luxus und schäbiger Abgerissenheit gesehen. Wie man hört, war der intellektuelle Urheber dieser so realistisch durchgeführten Demonstration gegen die in verstiegenen Modetollheiten schwebende Damenwelt niemand anderes als der französische Finanzminister **Marsal**, der sich der Unterstützung des weltmännischen Lumpentrios zu dem Zwecke versichert hatte, um durch das Mittel der Lächerlichkeit die unsinnige Toiletentrotzerei zu töten, die sich seit dem Ende des Krieges zu einem ärgerlichen Kennzeichen der modernen Pariser Gesellschaft herausgebildet hat. Schon vorher hatte Marsal sich bemüht, die Damen der Gesellschaft durch seine Beredsamkeit über die Unsinnigkeit aufzuklären, deren sie sich dadurch schuldig machen, daß sie auf Kleider, die nach wenigen Wochen schon wieder unmodern geworden sind, fabelhafte Summen verschwenden. Wie man sich in Paris erzählt, wirbt Marsal gegenwärtig unter den führenden Herren der vornehmen Kreise Mitglieder für eine geheime Gesellschaft deren Anhänger sich verpflichten, durch denkbarste Einfachheit der Kleidung ihren Geschmack zu betonen. Man will dadurch auch äußerlich den Trennungsstrich markieren, der wirkliche Vornehmheit von der Talmieleganz des Protzentums der „neuen" Reichen und Emporkömmlinge scheidet.

Bunte Zeitung.

Der Herr Eisenbahnpraktikant erster Klasse. Ein Ausländer wird natürlich annehmen, es handle sich hierbei um ein „hohes Tier", etwa einen Beamten im Eisenbahnministerium, der mindestens einen Klubsessel in seinem Bureau stehen hat. In Wirklichkeit ist es aber ein einfacher Eisenbahngehilfe, der in die erste Klasse erst aufrückt, nachdem er als Eisenbahnanwärter gearbeitet hat, d. h. den schönen Titel Eisenbahnpraktikant zweiter Klasse geführt. Infolge der Uebernahme der Post und Eisenbahn durch das Reich sind in den beteiligten Ländern jetzt alle Amtsblätter gefüllt mit Titeländerungen. Es wäre jetzt eine günstige Gelegenheit gewesen, einmal die geradezu bis zur Verrücktheit gesteigerten Titel zu vereinfachen und durch allgemein verständliche und rein deutsche Amtsbezeichnungen zu ersetzen. Aber diese Gelegenheit hat man wieder einmal gründlich versäumt. Für das stets wachsende Beamtenheer müssen immer noch neue Titel erfunden werden!

Hegel und Schelling als Tübinger Studenten. Für viele unserer Leser wird nachfolgende Schilderung, die Paul Wentzke in seiner eben erschienenen Geschichte der deutschen Burschenschaft (Winter, Heidelberg) von dem geistigen Leben der Universität Tübingen im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts entwirft, von lebhaftem Interesse sein. „Schon 1790 und 91 nahmen die Tübinger Studenten, die unmittelbar von Straßburg, dem literarischen Ausfalltor der neufranzösischen Ideen, ihre Anregungen empfingen, mit ungeheurem Jubel die sich rasch folgenden Berichte auf. Hauptsächlich auf Betreiben der halb französischen Mömpelgarder wurde ein politischer Klub gegründet, in dem man Tageszeitungen las und die Zeitfragen erörterte. Der spätere Philosoph Friedrich Wilhelm Schelling wird als Hauptführer genannt. Sein aus dem gleichen Leonberger Pfarrhaus stammender künftiger Gegner Georg Wilhelm Hegel und der unglückliche Dichterjüngling Friedrich Hölderlin waren im Frühjahr 1791 eifrig tätig, auf einer Wiese bei Tübingen einen Freiheitsbaum zu pflanzen."

Literatur.

Seelenleben des Soldaten an der Front. Hinterlassene Aufzeichnungen des im Kriege gefallenen Nervenarztes Dr. Ludwig Scholz. Mit einem Vorwort von Martin Rade. J. C. B. Mohr, Tübingen 1920. 242 Seiten.

Dies ist ein sehr gutes Buch. Und wenn man vom Krieg und vom Kriegsleben auch nichts mehr wissen will, so wird die Lektüre doch manchem gut tun. Nicht nur das, das Buch birgt psychologische Erkenntnisse, die uns über den Taumel und das Chaos, in denen wir leben mußten und die die meisten von uns noch nicht überwunden haben, hinwegzuhelfen imstande sind. Scholz, der sich in Praxis und Wissenschaft als Psychiater bewährt hat, hat den ganzen Feldzug mitgemacht; kurz vor Waffenstillstand ist er gefallen. Seine Aufzeichnungen sind in dem Buch unredigiert wiedergegeben. Das ist gut; denn sie sind, trotzdem sie sich von der Konzeption des Verfassers nicht weit entfernt haben, so eindringlich und überfeilt, daß die Nachteile nur Schäden hätte bringen können. Aus einem Vorwort von Martin Rade erfahren wir, daß Scholz schon früher eine reiche literarische Tätigkeit entfaltet hat. „Leitfaden für Irrenpflege", „Nervös" und manches andere hat er geschrieben, trotzdem er bis zu Kriegsbeginn auch als Nervenarzt praktisch tätig war. Sein letztes Werk ist objektiv und wissenschaftlich. Dennoch steht es im Raum der Liebe und der Poesie und packt uns daran. Scholz behandelt jedes Thema, das den Soldaten an der Front angeht, das Durchhalten, den Vorgesetzten, den Untergebenen, den Alkohol, Lebensführung, Trommelfeuer, Vorsicht, Leichtsinn, Gesinnung, Fluchtbekämpfung, Panik, aktiven Mut, Heldentum, eisernes Kreuz und einige Dutzend anderer Dinge, Sachlich, objektiv, liebevoll. Er ist weit davon entfernt, althergebrachte Phrasen über alle diese Dinge neu aufzuwärmen. Er behandelt die Fragen von jedem Standpunkte aus und urteilt als ein Gerechter, über den Parteien stehend. Sein Buch ist eine Leistung und wer es liest, der profitiert.

Martin Feuchtwanger.

Karl Reinfurth: **Waldemar Bonsels, eine Studie.** Verlag Schuster u. Löffler, Berlin.

Karl Reinfurths Schrift ist eine Studie mit allen Mängeln einer solchen. Waldemar Bonsels, einer der jüngeren Dichter, ist, trotzdem er außerordentlich viel gelesen wird, — „Die Biene Maja" 210. Auflage, „Himmelsvolk" 150. Auflage — kritisch noch nicht recht erfaßt worden. Gewiß sind Betrachtungen der verschiedensten Art über seine Werke und ihn selbst geschrieben worden, Feuilletons, Kritiken usw. Aber eine eingehende literarische Würdigung, eine wissenschaftliche Kritik über ihn ist, scheint mir, noch nicht veröffentlicht worden. Liegt das daran, daß die literarische Kritik die Liebe des Publikums zu Bonsels nicht zu verstehen vermag? Man schätzt Bonsels' Lyrik, seine Sprache, die Art, wie er Bilder gestaltet, seine Liebe, seine Philosophie. Den tiefen Kern seiner Dichtung zu analysieren, hat noch keiner versucht. Leider kommt auch das Buch von Karl Reinfurth, so warm es den Freunden des Dichters empfohlen werden kann, dem Verlangen nach einer wissenschaftlichen Kritik an Bonsels' Dichtungen nicht nach. Kurt Reinfurth ist ein gründlicher Kenner der Werke von Bonsels, aber er liebt sie zu sehr mit dem Gefühl; er tritt dem Dichter nicht so wissenschaftlich kühl und analysierend gegenüber, wie das für eine literarische Kritik nötig wäre. Er gibt eine Studie. Er durchsucht die Schönheiten der Werke, er preist des Dichters Impressionismus, des Dichters Güte und Größe, er vertieft die Liebe zu Bonsels. Er gibt auch dem Literaturforscher Anregungen; denn er gliedert mit seinem Gefühl die Werke nach Gesichtspunkten, die nicht von der Hand zu weisen sind. Aber nicht mehr. Angehängt ist dieser Studie eine Selbstbiographie des Dichters, ein paar feine liebedurchtränkte und kraftvolle Sätze. M. F.

W. St. Reymont: „Polnische Bauernnovellen", vierter Band der von Ww. Koscielski begründeten und herausgegebenen polnischen Bibliothek. Uebersetzt von J. B. v. Anderschah. Verlag Georg Müller in München.

Diese psychologisch wunderbar fein entwickelten, durchaus aus dem praktischen Leben gegriffenen Erzählungen des rasch und auch mit Recht berühmt gewordenen polnischen Epikers W. v. Koscielski, dem vor allem die schlichten, wuchtigen Themata liegen, rechnen zum Gediegensten, was auf dem Gebiete der Bauernnovellen je geschrieben worden ist. Man darf es daher als einen äußerst gelungenen Griff des vielseitigen Verlags Georg Müller bezeichnen, eine Blütenlese seiner schönsten Schöpfungen in ihre vielversprechende polnische Serie aufgenommen zu haben. Plastischer und mit mehr hingebender Liebe ist das tiefbeklagenswerte Leben und Treiben des polnischen Landmannes und Arbeiters wohl nie behandelt worden, wie hier in diesen bezaubernden Miniaturen, unter denen aus „Gerechtigkeit" und „Entwurzelt" ob ihrer zwingenden Dramatik ganz besonders ansprachen. Es sind kleine Kulturgemälde von bleibendem Werte, würdig, in jede bessere belletristische Bibliothek aufgenommen zu werden. Dabei ist die Uebersetzung vorzüglich. Ausstattung aber kann unter Berücksichtigung der herrschenden Papiernot eine sehr gediegene genannt werden.

Max Weiß.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S. Gr. Ulrichstr. 61 Fernruf 4529.

Unterhaltungsbeilage
der „Saale-Zeitung"

Nr. 88 — Freitag, den 30. April — 1920

Des Herzens Gebot.

Original-Novelle von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

Golden lachte die Sommersonne durch das weitgeöffnete Fenster gerade in Dagmars Gesicht, die es sich faules Kätzchen auf der Chaiselongue lag und ihren Gedanken nachhing. Dazu schmetterte ein Buchfink, der in dem Ahornbaum vor Dagmars Fenster saß, unermüdlich sein lockendes, fröhliches Lied, daß man meinen konnte, die kleine Brust müsse ihm zerspringen. Das junge Mädchen fühlte sich schließlich dadurch gestört; ein verdrießlicher Zug glitt über das schöne Gesicht.

„Kleiner Schreihals!" murmelte sie; sie hielt sich die Ohren zu, als er gar nicht aufhörte und immer von neuem seine Weisen ertönen ließ.

Sie klingelte heftig. Bald darauf trat ein hübsches, sauber gekleidetes, doch sehr ländlich aussehendes Mädchen ins Zimmer.

„Gnädiges Fräulein wünschen?" frag'te sie schüchtern. Es klang so auswendig gelernt und paßte gar nicht zu der ganzen Art des blutjungen, kaum der Schule entwachsenen Dinges. Und jedesmal mußte Dagmar über diese Frage aus diesem Munde lächeln.

„Das Fenster schließen und die Vorhänge zuziehen. Die Sonne blendet abscheulich, und der Vogel singt so laut! Und die Fliegen haben mich so gestört, daß ich kein Auge habe zutun können."

Sie gähnte und dehnte ihren Körper bequem auf dem Diwan, während sie mit halbgeschlossenen Augen den Bewegungen des Mädchens folgte, das ihre Befehle ausführte.

„Wie spät ist es eigentlich?"

„Es ist halb vier."

„Schon?"

Sie mußte doch etwas geschlafen haben — trotz der störenden Fliegen — seit ein Uhr lag sie doch schon hier!

„Ja, gnädiges Fräulein. Die Turmuhr hat eben geschlagen. Und Frau Pfarrer läßt fragen, ob Sie den Kakao hier oder im Garten trinken wollen. Sie hat ihn eben aufgebrüht."

„Ich weiß nicht, ich habe noch keinen Appetit. Ich werde klingeln. Vorläufig will ich nicht gestört sein! — Sie können also verschwinden, teure Lina!"

Verdutzt über die Anrede, sah das Mädchen sie an; Dagmar mußte laut lachen, und feuerrot vor Verlegenheit lief Lina hinaus. Dagmar war allein.

Sie verschränkte die Arme im Nacken und starrte nach der buntbemalten Decke, an der einige Sonnenstrahlen, die sich durch den herzförmigen Ausschnitt des Fensterladens strahlen, ihr lustiges Spiel trieben.

Ihre Stimmung war keineswegs so rosig und heiter, wie der schöne Sommertag sie wohl hätte verursachen können.

Sie war verdrießlich darüber, daß sie hier in diesen weltverlassenen Dörfchen sitzen mußte, während sich ihre Bekannten in Norderney oder Heringsdorf oder Kissingen oder sonst in einem Modebade amüsierten. Und sie war zur größten Langeweile verdammt!

Auch eine lächerlich altmodische Idee ihres Hausarztes, sie aufs Land zu schicken!

Aber er wollte durchaus, daß sie in vollständiger Ruhe und Abgeschiedenheit lebte. Und die genoß sie ja nun mehr als genug in dem Pfarrhause von Hohendorf.

In den ersten Tagen ihrer Anwesenheit in dem traulichen Heim des Pfarrers Wagner hatte ihr die Stille und Einsamkeit wohlgetan nach der anstrengenden „Saison", die sie hinter sich hatte. Keine Woche war ja ohne mehrere Festlichkeiten und Bälle vergangen, ganz abgesehen von Theatervorstellungen und Konzerten, bei denen man gerne sein mußte.

Es war zu viel gewesen; ihre Nerven hatten unter diesem Hasten und Treiben gelitten, so daß die Notwendigkeit eintrat, für eine Weile auszuspannen. Nun war es aber genug. Sie langweilte sich über die Maßen. Nicht drei Tage wollte sie bleiben, geschweige noch drei Wochen, wie man ihr vorgeschrieben. Sie hielt es einfach nicht mehr aus!

Jetzt, nachdem sie sich wieder gesund und kräftig fühlte, sehnte sie sich von neuem nach dem bunten, flirrenden Leben; die Einsamkeit von Wald und Flur dünkte sie unerträglich geworden.

Dagmar Ordenberg war ein richtiges Weltkind: eitel und kokett, genußsüchtig und oberflächlich. Sie konnte nicht ohne Gesellschaft, nicht ohne Bewunderung sein, die man ihr, der anerkannten Schönheit, in reichlichem Maße zollte und die sie auch als einen ihr schuldigen Tribut forderte.

Also stand es jetzt fest bei ihr — übermorgen reiste sie ab. Und noch heute wollte sie es den guten Pfarrersleuten sagen, die wirklich — man konnte es nicht leugnen — in rührender Weise um sie bemüht waren.

Es war, als ob dieser Gedanke sie elektrisierte; mit einem kurzen Entschluß sprang sie auf, legte den bequemen buntseidenen Kimono ab und schlüpfte in ihr weißes Leinenkleid, das ihr Lina am Vormittag mit Hilfe der Frau Pfarrer frisch gebügelt hatte.

Als sie den Panamahut, der ihr so gut stand, auf das dunkle, lose frisierte Haar legte, nickte sie ihrem Spiegelbilde befriedigt zu.

Sie lächelte die Unmutsfalten aus ihrem Gesicht, und sie freute sich an ihrer Schönheit, deren sie sich voll bewußt war. Selten war wohl jemand so wundervoll gewachsen wie sie, wenn sie auch hier in den fünf Wochen der ihr auferlegten Langeweile viel von ihrer gepriesenen modernen Schlankheit eingebüßt hatte. Ihr stolzes, schönes Gesicht mit den dunklen Samtaugen und dem üppigen rosa Munde prangten in den Farben der Gesundheit. Berückend sah sie aus — und es war niemand da, der sie bewunderte, was sie mit Bedauern feststellte. Dann hätte es sich vielleicht eher gelohnt, zu bleiben — sie war ganz von Verlangen nach Flirt, nach Amüsement erfüllt.

Sie griff jetzt — nach einem letzten Blick in den Spiegel nach den Handschuhen und den Sonnenschirm, da sie beabsichtigte, spazieren zu gehen, und ging die Treppe hinunter.

In dem Hausflur stand gerade die Pfarrerin, die dem Mädchen einige Anweisungen gab.

„Ah, da sind Sie ja, Fräulein Dagmar! Vor einer halben Stunde schon hatte ich den Kakao gebrüht. Lina meinte, Ihnen sei nicht wohl, weil Sie keinen Appetit hätten."

Etwas besorgt blickte die rundliche Pfarrerin in das Gesicht ihres jungen Gastes.

„Dann hat Lina eben falsch gemeint, mir ist ganz wohl!" lächelte Dagmar liebenswürdig. Trotz ihrer Launen und Ansprüche hatte sie sich doch die Herzen der Pfarrersleute gewonnen. Wenn sie wollte, konnte sie unwiderstehlich sein.

„Na, das ist ja gut! Da fällt mir ein Stein vom Herzen! Gehen Sie nur immer in den Garten; mein Mann sitzt schon dort in der Laube bei seinem Kaffee. Bis jetzt hat er auf Sie gewartet! — Sie wissen doch, ohne Sie schmeckt es ihm gar nicht mehr! — Ach ja, der Briefträger hat auch außer der Zeitung noch etwas für Sie gebracht! — Ich komme

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19200430027/fragment/page=0001

gleich nach, will nur schnell frischen Kakao für Sie aufbrühen." Und wichtig trippelte die freundliche Frau davon.

Dagmar schlenderte über den Hof nach dem ziemlich großen Garten, der in seiner Anlage ein wahres Kunstwerk zu nennen war. Jeder Platz war ausgenutzt, und das Gemüse und das Obst aus dem Pfarrgarten waren berühmt.

Als der Pfarrer seinen jungen Gast kommen sah, legte er die Zeitung aus der Hand und erhob sich. Mit herzlichen Worten begrüßte er Dagmar, die in dem bequemen Korbstuhl Platz nahm, der vor ihrem Gedeck stand.

Die Sonnenstrahlen drängten sich durch das üppige Blattwerk des wilden Weins und leuchteten in grüngoldigem Schimmer auf den mit einem blütenweißen Tuch gedeckten Tisch, in dessen Mitte sich ein großer Rosenstrauch neben frischgebackenen goldgelben Waffeln befand.

Es war so einladend, so traulich, daß Dagmar wider Willen davon eingenommen wurde.

Sie wechselte einige liebenswürdige Worte mit dem Pfarrer, und griff dann nach den für sie gekommenen Postsachen. Es waren mehrere Ansichtskarten und Briefe von Freundinnen und Bekannten, die begeistert von ihrem Amüsement aus verschiedenen Modebädern schrieben und sie ein wenig mit ihrer diesjährigen Sommerfrische neckten, in der es sicher bedenklich nach Kuhstall röche und so weiter.

Vor Dagmars geistigs Auge trat die ganze lebensfrohe Gesellschaft, die ihr im Grunde eigentlich herzlich gleichgiltig war — und ohne die sie doch nicht leben konnte.

„Nun, Fräulein Dagmar, haben Sie gute Nachrichten erhalten?" fragte Pfarrer Wagner, „haben die Eltern auch geschrieben? Sie erwarteten doch schon gestern einen Brief —"

„Ja, Herr Pfarrer, man hat große Sehnsucht nach mir" — sie spielte mit dem silbernen Kaffeelöffel und ließ ihn auf ihrem Zeigefinger balanzieren —, „ich muß deshalb an die Heimreise denken."

„O nein, Fräulein Dagmar! Das liegt doch noch in weitem Felde! Von den ausgemachten acht Wochen sind ja kaum fünf verstrichen!"

„Wenn auch, Herr Pfarrer! Ich habe Sehnsucht nach meinen Eltern bekommen; Mama schreibt eben, daß sie nächste Woche schon nach Ostende reise. Papa bleibt nur wenige Tage dort, weil er nach England will. Da ich ihn nun vor Antritt seiner Reise gern noch sehen möchte, muß ich doch wohl daran denken, übermorgen zu fahren — so leid es mir tut, von hier fortzugehen."

Ein lebhaftes Bedauern zeigte sich auf dem gütigen und sympathischen Gesicht des Pfarrers.

„Ach, Fräulein Dagmar, das kann doch Ihr Ernst nicht sein! — Hör mal, Mutterchen," rief er seiner eben ankommenden Gattin entgegen, die auf einem Tablett das übliche Nachmittagsgetränk Dagmars vor sich hertrug, „hör mal Mutterchen, Fräulein Dagmar will uns übermorgen verlassen."

„Ach nein!" Förmlich erschrocken setzte die Angeredete das Tablett nieder. „Wie kommt denn das so plötzlich?"

„Ich sagte schon zum Herrn Pfarrer, daß ich die Eltern gern sehen möchte, ehe sie ihre Reise antreten, auch sie haben Sehnsucht nach mir. Ueberdies kann ich doch Ihre Gastfreundschaft nicht noch länger in Anspruch nehmen."

„Ach, es gefällt Ihnen nicht mehr bei uns!" klagte die Pfarrerin.

Begütigend faßte Dagmar nach ihrer Hand.

„Im Gegenteil, zu gut! Ich fürchte sogar, wenn ich noch länger bleibe, werde ich so dick sein, daß man mich kaum wiedererkennen wird. Mir passen meine Kleider gar nicht mehr — es ist beängstigend, sie müßten mich ja förmlich, und leider schmeckt es mir auch so gut — viel besser als selbst zu Hause."

„Freuen Sie sich darüber! Immer tüchtig essen und trinken, das hält Leib und Seele zusammen!" Mit stolzem Blick, der deutlich ihre Genugtuung verriet, blickte Frau Pfarrer Wagner auf das vor ihr sitzende Mädchen: „Wie wohl Sie aussehen! Gott behüte Sie! Wenn ich daran denke, wie blaß und spitz Sie waren, als Sie herkamen — und jetzt — wie das Leben selbst, wie Schneewittchen, so weiß wie Schnee, so rot wie Blut, so schwarz wie Ebenholz —"

„Und das hab' ich Ihnen zu verdanken, liebe Frau Pfarrerin!" entgegnete Dagmar herzlich, „die Eltern werden sehr überrascht sein, wenn sie mich sehen."

„Von Abreisen wird jetzt nicht mehr gesprochen, wenn Sie mich nicht endlich böse machen wollen!" erklärte Frau Wagner in bestimmtem Tone, „trinken Sie erst mal Ihren Kakao und machen dann Ihren Spaziergang!"

Sie goß das würzige Getränk in Dagmars Tasse und reichte dem jungen Mädchen den Zucker und die frischen Kuchen. Dagmar ließ es ruhig zu, daß die Pfarrerin sie bediente. Er schmeckt ihr sehr gut. Der Kakao war mit Ei abgequirlt und die Waffeln waren heut besonders gut geraten.

Doch trotz allen Zuredens beharrte Dagmar auf ihrem Vorsatz, abzureisen.

Die Langeweile war zu drückend geworden, um so mehr, da sie sich gar nicht beschäftigte. Und nur auf die beiden ältlichen Leute angewiesen zu sein, ging ihr allmählich auf die Nerven.

Gekränkt und traurig sah die Pfarrerin Dagmar nach, als diese sich erhoben und den üblichen Spaziergang angetreten hatte. Sinnend sagte sie: „Und ob nicht doch etwas ist, das ihr bei uns nicht gefällt? Ich habe aber meines Wissens nicht das geringste versehen und auch Lina besonders eingeschärft, ja aufmerksam zu sein."

„Quäle dich doch nicht mit unnützen Gedanken, Mutterchen!" begütigte Pfarrer Wagner. „Wir sind wahrlich nicht die Ursache. Es ist ihr hier in unserem lieben traulichen Hohensdorf einfach zu einförmig und zu langweilig. Sie sehnt sich nach Abwechslung. Das allein ist es, weshalb sie fort will."

„Meinst du?"

„Natürlich, Mutterchen! Sie ist viel zu sehr Weltkind. Der glänzende Schein lockt sie. Es ist ja viel, viel Spreu unter dem Weizen, und der Mann, der sie dereinst heimführen wird, hat viel zu erziehen. Mein alter Freund Odenberg hat eben manches versehen in der Erziehung seiner Einzigen."

„Da haben wir es anders gemacht, gelt, Vaterchen? Unser Einziger, der ist doch ein ganzer Mensch!"

Scherzend drohend hob er den Finger.

„Nicht übermütig sein, Mütterchen — erst abwarten!"

Und doch strahlte sein Gesicht in Vaterstolz, als er des Sohne gedachte. Unwillkürlich umschloß er die Hand seiner treuen Lebensgefährtin und blickte liebevoll in ihre guten blauen Augen. Lächelnd nickte sie ihm zu; sie verstanden sich.

Dann stand sie auf und holte die lange Pfeife aus der Ecke. „Hier, Vaterchen, deine geliebte Freundin, ohne die du doch nicht gern bist. Und jetzt trinkst du mit mir noch ein Schälchen Kaffee!"

Pfarrer Wagner setzte die Pfeife in Brand, was er mit Rücksicht auf Dagmar unterlassen hatte, tat behaglich die ersten Züge daraus und vertiefte sich dann weiter in die Zeitung, seiner Frau, die mit einem Strickstrumpf beschäftigt war, ab und zu daraus vorlesend.

Da verdunkelte etwas den Eingang der Laube. Beide blickten auf; die Pfarrerin stieß einen kleinen Schrei aus und sprang auf, unbekümmert darum, daß das Strickzeug zur Erde fiel.

„Bernhard, mein Jungachen!"

(Fortsetzung folgt.)

Walpurgisnacht.

Skizze von

Hans Gätzen.

(Nachdruck verboten.)

Im Harz lebte vor vielen Jahren ein Geiger, der fiedelnd durch die Lande zog und den man rief, wenn eine Hochzeit begangen wurde oder die Menschen sonst fröhlich waren. Jeder kannte den Geiger Jörg. Ein Weib aber hatte er noch nicht gefunden, denn er trug einen Buckel. Oft, wenn er musizierend bei den andern saß, die gerade Glieder hatten und einander liebten, kam der Neid in des armen Burschen Herz und er murmelte: „Wenn nur eine von den frischen, drallen Mädchen mir ein liebes Wort, einen flüchtigen Kuß schenken wollte."

Aber keine verstand des Buckligen Sehnen. Sie liebten die kräftigen, starken Burschen, die sie wild im Tanze schwangen, die so heiß zu küssen wußten unter der Hecke am Dorfesende.

Dem Geiger schickten sie Wein und Braten hin und glaubten ihn, wenn sie noch ein paar Kupfermünzen hinzufügten, zufrieden und wohlgemut. Daß Jörg auch ein Herz hatte, das in einsamen Frühlings- und Sommernächten nach Liebe schrie, daran dachte keine.

Wieder war ein Frühling ins Land gekommen. Die Amseln schlugen an den lauen Abenden, die Primeln hoben ihre goldenen Kelche auf allen Wiesen dem blaßblauen Himmel entgegen. Die Liebe schritt durch die Dörfer und pochte an jede Tür. Auch zum Geiger kam sie und verlangte stürmisch Einlaß. Der Fiedler holte seine Geige hervor und ließ sein Sehnen in holden Weisen in den frühdämmernden Tag strömen.

Am letzten Tage des April aber packte ihn wilde Verzweiflung, und keine Macht der Welt konnte ihn länger in seiner Stube halten. Er nahm die Geige unter den Arm und ging eilenden Schrittes zum Dorfe hinaus. In der Ferne ragte ein Berg zum Himmel. Dorthin trieb ihn sein Sehnen. Durch Täler, in denen viel tausendfältiges Summen von Bienen und Käfern war, durch Wälder, in denen das Feuer der scheidenden Sonne brannte, führte der Weg. Viele Stunden schritt er dahin, die Geige unterm Arm. Kaum noch trugen ihn seine Füße. Oft mußte er rasten. Doch ein gewaltiges Sehnen peitschte ihn immer wieder empor.

Endlich sah er im letzten Lichte des Tages den Berg vor sich. Mit äußerster Anstrengung erreichte er den Gipfel, fiel zu Tode ermattet auf dem Moosboden nieder und entschlummerte.

Hauchender Sturm, unter dem sich die Bäume fast bis zur Erde bogen, ließ ihn erwachen. Am Himmel trieben schwarzgraue Wolkenheere dahin, durch die zuweilen der junge Mond seine Strahlen sandte.

Ab und zu aber löste sich aus den jagenden Massen ein leuchtender Punkt, der mit Blitzesschnelle näher und näher und auf den Berg herniederkam, auf dessen Gipfel Jörg in bangem Staunen lag.

Als sich der Bursche umwandte, sah er ein Schauspiel, daß ihm alles Blut in die Wangen trieb. Auf einem Throne, der aus seltsam verzerrten Baumwurzeln gebildet war und den Tausende und Abertausende von Glühwürmern erleuchteten, saß ein gewaltiges, mißgestaltetes Wesen. Halb Mensch, halb Tier, so daß das grausige Geschöpf auf dem Waldthron. Seine Augen brannten wie zwei mächtige Feuerräder in die Nacht und überstrahlten das Leuchten der Käfer um ein vielfaches.

Die Wesen aber, die aus den Wolken in immer dichteren Scharen niederschossen, waren Frauen und Mädchen, die auf Baumstrünken und Besenstielen ritten und nach schamloser Reverenz vor dem Teufel, denn kein anderer war das thronende Scheusal, zur Seite traten.

Endlich schienen alle versammelt. Der Teufel begrüßte in lauter Rede die großen und kleinen Hexen, die zur Walpurgisnacht einander hier auf dem Blocksberg getroffen hatten.

Plötzlich stockte dem Teufel die Sprache. Mächtiger noch rollten seine feurigen Augen in ihren Höhlen, und er sprach mit dröhnender Stimme: „Ein Mann ist um uns. Nach altem Walpurgisrechte ist sein Leben verwirkt. Dort unter der Tanne hält er sich versteckt, doch meiner Augen Licht bleibt nichts verborgen. Fremdling, trete herzu!"

Jörg hatte ein wildes Entsetzen gepackt, als er den Teufel also reden hörte. Zuerst dachte er an Flucht, dann aber faßte er Mut und trat näher zum Throne heran.

Die Hexen drängten hinzu und bedrängten gierig den fremden Mann, der dem Teufel die Alleinherrschaft in dieser Nacht streitig machen wollte. Doch als sie sahen, daß er buckelig war, lachten sie höhnisch, und manch erschrecklich häßliches Wort klang durch die Nacht.

Der Teufel aber begann wiederum: „Dein Leben ist verwirkt, wie ich gesagt. Doch du trägst eine Geige unter dem Arm, du sollst uns zum Tanz spielen, dann aber mußt du sterben."

Der Arme aber, dem nicht viel an seinem Leben lag, da er weder Weib noch Kinder besaß, stimmte die Fiedel und spielte keck und fröhlich, als begönne heute sein Glück.

Die Hexen aber und der Satan tanzten und tanzten, bis der Morgen graute. Eine nach der andern sank ermüdet ins Moos, und endlich entschlummerte der Teufel selbst und schnarchte, daß Berg und Tal widerhallte.

Ein Herzlein aber, das heute zum ersten Mal auf dem Blocksberg weilte, hatte Mitleid mit dem armen Burschen, der nun bald sterben sollte. Da nun aber in der Walpurgisnacht die Hexen zauberische Kräfte besitzen, gedachte es ihm seltsamerweise eine Freude zu bereiten. Schenken konnte es ihm nichts. Aber nehmen ist zuweilen sich schenken, dachte das Herzlein, und flugs berührte es seinen Rücken, und als der Geiger, die Berührung spürend, dorthin faßte, fühlte er voll Seligkeit, daß sein Buckel verschwunden war.

Die Hexe aber stand vor ihm und sah mit ihren dunkeln Augen, in denen sich der jäh hervorkommende Mond spiegelte, so innig zu ihm empor, daß er sie in rasch entflammter Leidenschaft an seine Brust zog.

Die beiden aber liebten einander von dieser Stunde an. Das Mädchen zeigte ihm den Weg, der sie bald dem Machtbereich des Satans entzog.

Als der Tag mit Sonnengold und Vogelsang in die Welt kam, traten die beiden in die Hütte des Geigers Jörg.

Als Mann und Weib lebten sie noch viele Jahre in Glück und Fröhlichkeit. Und noch heute zeigt man im Harz ein zerfallenes Häuschen, von dem der Volksmund erzählt, daß dort der Geiger Jörg und seine Frau gewohnt haben, still und zufrieden, bis in ihr hohes Alter.

Der Sternenhimmel im Mai.

Bei Dunkelwerden zeichnet sich der allgemeine Gestirnweg unseres Sonnensystems, der Tierkreis, durch eine schön gereihte Kette auffallender Sterne ab. Der Beherrscher des Abendhimmels bleibt noch Jupiter, der gewaltigste unter allen Begleitern der Sonne. Er steht hoch im SW. Von ihm geht der Tierkreis westwärts (nach rechts) unter den Zwillingssternen Kastor und Pollux hinweg und senkt sich zwischen Aldebaran und den Plejaden (Homers „Fahrsternen", unserem „Siebengestirn") zum NW-Horizont. Links von Jupiter, hoch im S, bezeichnen die nebeneinanderstehenden gelbweißen Sterne Saturn und Regulus den Verlauf des Tierkreises. Weiter links, über dem SO-Rande des Sehfeldes, steht, ebenfalls in der Linie der Ekliptik, ein noch auffälligeres Paar: Mars und Spika. Der rote Planet geht am 22. Mai an dem weißleuchtenden Stern vorüber, und zwar rückläufig; am 2. Juni kehrt er südwärts zu rechtläufiger Bewegung um, und am 12. Juni geht er ziemlich nahe von neuem an dem jungfräulichen Stern vorbei.

Am Osthimmel treten auf: Schlangenträger, Skorpion, Adler, Schwan und die hübschen, kleinen Bilder Pfeil und Delphin.

Die Planeten: Merkur, am 26. Mai in oberer Konjunktion mit der Sonne, bleibt unsichtbar, ebenso Venus. Mars ist anfangs 6,3, zuletzt noch etwa 4 Stunden sichtbar. Jupiter kann bis 2 Uhr, Ende Mai nur noch bis Mitternacht beobachtet werden. Saturn folgt Jupiter etwa drei Viertelstunden im Untergang nach.

Der Mond. Gestalten: am 3. morgens 3 Uhr Vollmond, 11. morgens 7 Uhr letztes Viertel, am 18. abends 7 Uhr Neumond, am 24. abends 10 Uhr erstes Viertel. —

Finsternisse: Am 2. und 3. Mai, nachts 1 Uhr 0,8 Minuten bis morgens 4 Uhr 41,3 Minuten geht der Mond durch den Schatten der Erde; es findet eine Mondfinsternis statt, und zwar eine totale, da der Mond (von 2 Uhr 14,7 Minuten bis 3 Uhr 27,1 Minute MEZ.) völlig in den Erdschatten eintaucht. In Mitteleuropa geht der Mond bereits vor dem Ende der ganzen Finsternis unter. Die am 18. Mai folgende Sonnenfinsternis ist in unseren Gegenden nicht sichtbar.

Rothschild als Erzieher.

Eine ebenso empfindliche wie beschämende Lektion wurde gelegentlich der diesjährigen, in Auteuil ausgetragenen Frühjahrskonkurrenz des Grand Prix den hypermodernen aufgemachten Rennplatzbesucherinnen von drei tonangebenden Herrschern im Reiche der Pariser Gesellschaft erteilt. Das Trio, das sich zum Zwecke dieses originellen Anschauungsunterrichts vereint hatte, bestand aus Maurice Rothschild, dem reichsten Bankier Europas, Edmond Blanc, dem König der Roulette in Monte Carlo, und Andre Fouquieres, der in den Pariser Salons des zwanzigsten Jahrhunderts die modeherrschende Rolle des wiedererstandenen Brummel spielt. Die vornehmen Besucherinnen, die den Sattelplatz in Auteuil bevölkerten, glaubten ihren Augen nicht trauen zu dürfen, als sie die drei, als unfehlbare Kavaliere bekannten Herren in allen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19200430027/fragment/page=0002